H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 1 Jänner 1972 8. Jahrgang

Erster Siedlungsnachweis aus der Jüngeren Eisenzeit im Bez. Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

(Fortsetzung v.Nr.12/1971)

Wie der damalige Mensch gelebt und gewirkt haben mag, läßt sich an Hand der Funde so halbwegs schildern. Da unmittelbar südlich der Grube 8 Pfostenlöcher in Abständen von 5o-6o cm festgestellt wurden, dürfte es sich um ein niedriges, nach Süden offenes Holzhaus (Hütte) gehandelt haben, dessen Dach nach Norden abfallend, bis zum Erdboden reichte (an dieser Seite waren keine Pfostenlöcher vorhanden), oder auf einer aus Sandsteinen gefügten Mauer auflag (einige große flache Sandsteine deuten auf diese Möglichkeit hin). Wie aus mehreren Hüttenlehmbrocken geschlossen werden kann, waren die Wände und Fugen mit Lehm verkleidet bzw. ausgeschmiert. Während sich im Sommer das Leben höchstwahrscheinlich mehr im Freien abgespielt hat, scheint im Winter in der Hütte rege Tätigkeit geherrscht zu haben. Bei wärmendem Feuer und reichlicher Ernährung (die vielen Knochen legen dafür Zeugnis ab) waren die Frauen neben ihrer Hausarbeit mit Spinnen der Schafwolle und Anfertigen der Kleidung beschäftigt; die Männer hingegen bastelten neue Geräte für den Sommer, wozu auch eine kleine Hausschmiede gedient haben mag (dafür sprechen die schon genannten Eisengegenstände, Gußkuchen und Schlacken).

Auch über die Arbeitsmethoden bei Anfertigung der Gegenstände läßt sich etliches aussagen. Von den 7 vorliegenden Spinnwirteln sind nur 2 eigens dafür geformt worden (einer davon einseitig konisch verdickt), die übrigen 5 wurden aus zerbrochenen Gefäßen in der Weise angefertigt, daß einfach Tonscherben abgerundet und mit einem Loch versehen wurden (1 Stück noch nicht durchbohrt). Einige andere Tonscherben weisen unterhalb des Mundsaumes ein kleines Loch auf, was vermuten läßt, daß es sich um Eisenhenkel-Befestigungslöcher handelt (ein mit einem Ring in Form eines Kettengliedes versehenes geschwungenes Eisenstück, das neben einem solchen Scherben gefunden wurde, könnte als Henkel gedient haben). Die knopfverzierte und ziselierte Bronze-Bügelfibel, der an der Nadelwurzel die Hälfte des schraubenförmigen Querbalkens fehlt und die gewiß nicht an Ort und Stelle erzeugt worden ist (wahrscheinlich auf dem Tauschwege erworben), diente den Kleineisenschmieden der abgeschiedenen Siedlung als Vorlage für ihre Kunsterzeugnisse; die aus Eisendraht angefertigte zweite Fibel stellt nämlich das stark vereinfachte, stilisiert wirkende Gegenstück dazu dar und führt so die Nachahmung bzw. Annahme (nicht in vorliegendem Falle) anderer Kulturgüter vor Augen.

Aus dem Material der Funde können Rückschlüsse auf den Tausch- und Handelsverkehr gezogen werden. Graphit für die Keramiken, Eisen für Gebrauchsgegenstände, Schmuck usw., sowie die kleinen Freuden

des Alltags (z.B. die Bronzefibel einer schönen jungen Frau) mußten wohl gegen Schaffelle eingetauscht werden, wozu die schon seit der Steinzeit, in besonderem Maße aber seit der illyrischen Bronze- und Hallstattzeit (vgl. dazu Heimatkundl. Beilage Nr.11/ 1966) bestehenden Handelswege - die Urtrassen unserer heutigen Straßen - gedient haben mochten.

Wie schon angeführt, wurden in der Wohngrube auch Schneckenhäuser und eine Eichel gefunden. Deutet die Eichel als Teil von Vorräten für die Schweine hin, so mögen die Schneckenhäuser den Kindern als Spielzeug gedient haben.

So gering die Funde aus der Spät-Latène-Kultur in unserem Gebiet auch sind, so vielsagend ist gerade diese eine Wohngrube in besiedlungsgeschichtlicher Betrachtung. Stellt sie doch das älteste Glied einer im Erlaftal von Norden nach Süden vordringenden Kultur dar, die während der Frühzeit der römischen Durchdringung im Raume Schauboden-Purgstall zu einer blühenden Großsiedlung anwuchs; die Grabfunde der Norisch-pannonischen Hügelgrabkultur (bei uns 5o-15o nach Chr.) in jenem Wald, wo die biologische Großkläranlage der Großgemeinden Scheibbs und Purgstall entstehen soll, illustrieren in anschaulicher Weise das kulturelle Leben dieser Menschen (sh. DENK 1962, Seite 1o9-113). Die wirtschaftliche Tätigkeit entlang der Erlaf scheint sich allerdings noch Jahrhunderte danach nicht viel verändert zu haben, Entsprechend der landschaftlichen Gegebenheiten dürfte die Schafzucht nach wie vor im Vordergrund gestanden haben und nicht nur während der Römer- und Völkerwanderungszeit, sondern auch nachher von den Schloßherren in Purgstall weiterbetrieben worden sein. Wie schon in der Heimatkundl. Beilage Nr.12/ 1966 berichtet, wurden die Heidegebiete nördlich des Schlosses Purgstall von der Herrschaft jahrhundertelang als Schafweiden genutzt. Man kann also annehmen, daß die Schafzucht in diesem Gebiet von der Jüngeren Eisenzeit bis zu Beginn dieses Jahrhunderts ohne nennenswerte Unterbrechungen betrieben wurde.

Die Annahme, daß das Heidegebiet zwischen Purgstall und Mühling seit altersher vorwiegend als Viehweiden diente, stützt sich nicht nur auf historische Tatsachen (Bodenfunde, schriftliche Aufzeichnungen usw.), sondern kann auch an Hand noch heute hier lebender Pflanzen und Tiere nachgewiesen werden. Das wohl treffendste Beispiel dafür liefert der eingangs erwähnte kotfressende (coprophage) Mondhornkäfer, der sich im Wärmeinselbereich deswegen bis heute weitab seines derzeitigen Verbreitungsraumes erhalten konnte, weil seine Lebensvoraussetzungen neben der klimatisch günstigen Lage durch die Dauerbeweidung in diesem Kleinstareal gegeben sind. Als Relikt aus einer wärmeren Zeit, dürfte er schon deshalb in der Jüngeren Eisenzeit hier gelebt haben (ursprünglich im Kot von wildlebenden Großsäugern), weil auch die thermophile, pontisch verbreitete Schnirkelschnecke Cepaea vindobonensis, deren Gehäuse, wie angeführt, aus der Wohngrube vorliegen, heute gleichfalls vorwiegend im Wärmeinselbereich vorkommt (sporadisch auch an wärmeren Örtlichkeiten im übrigen Bezirk vertreten). Die Nickende Kuhschelle, eine pontisch-pannonische Pflanze, zeugt ebenso für die Ursprünglichkeit der Rasenfläche des Spät-Latène-Siedlungspunktes, wie die verkohlte Eichel und ein kinderarmdickes Eichenaststück aus der Wohngrube selbst; lassen sie doch vermuten, daß die Eichenbestände neben der Rotföhre in den Heidegebieten reicher vertreten waren als heute (durch letztzeitliche Holznutzung weitestgehend dezimiert). Es ist durchaus denkbar, daß in solchen lockeren Eichenhainen die Schweine der Siedler weideten, wie dies ja heute noch in Südosteuropa allgemein üblich ist.

Fortsetzung folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

(Fortsetzung v.Nr.12/1971)

In unseren Tagen erleben wir übrigens eine Renaissance des alten Pfeilers mit kleiner Nische, nur daß diese Nischen nunmehr in Augenhöhe angebracht, die Pfeiler also viel niedriger als die alten gebaut werden. Trotzdem sind die in diese Nischen gestellten Bilder und Statuen schwer zu sehen, zumal die Nischen meist mit einem engmaschigen Gitter abgeschlossen werden. Diese neuen Tabernakelpfeiler werden in den verschiedensten Formen gebaut, von denen freilich bis heute noch kein einziger die Eleganz der alten Bildstöcke erreicht hat!

Aber nicht von diesen neuen Tabernakelbildstöcken soll hier die Rede sein, sondern von den alten der Gotik und Renaissance, soweit sie sich in unserem Bezirke erhalten haben. Es sind nicht viele, nur etwa zwei Dutzend, soweit Verfasser sie bisher feststellen konnte. Nur 4 (oder 5 ?) von ihnen sind noch alte Totenleuchten oder Lichtstöcke der Gotik, die übrigen Tabernakelbildstöcke oder - säulen der Renaissance. Aus der Barockzeit hat Verfasser noch keinen gefunden. In dieser wurden bei uns anscheinend nur Freiplastiken (Statuen) errichtet, die jedoch ebenso wie die Breitpfeiler einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben sollen.--

1. Die Totenleuchte auf dem Kapuzinerplatz.

Die schönsten Totenleuchte des Bezirkes in rein gotischen Formen aus der Zeit um 1500 steht auf dem Kapuzinerplatz in Scheibbs. Über einer Bodenplatte von 1 m im Geviert erhebt sich ein quadratischer Pfeiler von 270cm Höhe und 50 cm im Geviert. 40 cm über der Bodenplatte beginnt eine kräftige Abfasung (sodaß ein achtseitiger Pfeiler von 21 cm Seitenfläche entstanden ist); sie endet oben unter dem Tabernakel mit einem eigentümlichen uns seltenen Zwickel. Auf dem Pfeiler ruht das etwa 70 cm hohe Tabernakel mit einer viereckigen, durch ein Gitter abgeschlossenen Öffnung auf, das von einem Pyramidenhelm von etwa 50 cm Höhe bekrönt wird, der ein doppelbalkiges Kreuz an der Spitze trägt. Das Tabernakel ist derzeit leer.

Die Säule stand noch vor wenigen Jahren etwa 100 Schritte weiter nördlich und ursprünglich, wie schon ihr Name "Pestsäule" verrät, wohl über einem Pestgrabe ausserhalb der Stadt. Die alten Totenleuchten befanden sich nämlich hauptsächlich auf Friedhöfen, aber auch über Pestgräbern, vor Siechenhäusern usw.

Das "Wetterkreuz" in Oed am Seichten Graben.

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Dereinst war es bei uns Brauch- und ist es vielfach heute noch! - nicht nur die eigentlichen Feldkreuze, sondern alle Kapellen, Bildstöcke und Marterln als "Kreuze" zu bezeichnen oder zu benennen. So ist auch das sogenannte "Wetterkreuz" in Oed am Seichten Graben, Gemeinde Wieselburg-Land, kein "Kreuz", sondern ein gemauerter Breitbildstock von 225 cm Höhe, 160 cm Breite und 65 cm Tiefe. Er steht wenige hundert Schritte vom Hofe Oed Nr.6 entfernt auf freiem Felde am Rande eines Fahrweges; neben ihm sieht man eine gestümmelte Birke. Seine Nische ist durch ein Schmiedeeisengitter abgeschlossen. Auf dem Dache aber hatte er ein eisernes Kreuz, das ich im Sommer 1966 in der Nische lehnend angetroffen. Und wie er hatte früher jeder Bildstock, jede Kapelle usw. an der Spitze oder auf dem Dache ein Kreuz. Diese Kreuze waren nun das Wichtigste, der Bildstock war gleichsam nur der Sockel für das Kreuz, und sie waren vor allem auch das Ursprüngliche. Und deshalb wurden alle diese Male welcher Art immer als "Kreuze" bezeichnet. ----
Eine Wurzel, wenn man es so nennen darf, einer der Ursprünge unserer vielen Kreuze und Kapellen waren nun die "Wetterkreuze", d.i. die Kreuze, die vornehmlich zur Wetterabwehr errichtet wurden. Schon "Chrysostomus von Konstantinopel (+ 407) ist Zeuge, daß sich die Christen dieses ehrwürdigen Zeichens bedienten, um sich gegen jedes Unglück zu schützen, das ihnen durch Hagel, Gewitter, Feuer und Blitz widerfahren konnte", schreibt Ansfried Hinder (Wettersorge-Wettersegen, christlicher Volksbrauch in Berg und Tal, Einsiedeln 1959, S.22 f.) Wann bei uns die ersten eigentlichen "Wetterkreuze" aufgerichtet worden sind, ist nicht bekannt. In Frankreich dürfte nach Adolf FRANZ (Die kirchlichen Benediktionen des Mittelalters, II,12 ff) die Aufstellung von Feldkreuzen zur Wetterabwehr schon am Anfang des 6. Jh. üblich gewesen sein. "Später ließen (dort) die Landleute an Kreuzauffindung (3.Mai) Kreuze weihen, die auf Äcker, in Weinbergen und Gärten angebracht wurden. Die Benediktionsformel hiefür lautete:
Benedictio pro crucibus ponendis super agros: Omnipotens sempiterne deus .... benedic has cruces, quas tui fideles in hortis, vineis, agris aliisve locis plantandas afferunt, ut a praediis, quibus, defixae fuerint, fragor absit grandinum, procella turbinum, impetus tempestatum, et omnis insectatio inimici, quatenus eorum fructus ad maturitatem perducti, in tui nominis honorem, colliguntur a sperantibus in virtute sanctae crucis eiusdem filii tui domini nostri Jesu Christi, qui tecum vivit etc. ..." (Adolf FRANZ a.o.O.)
Zu deutsch etwa: "Segnung der zur Aufstellung auf den Feldern bestimmten Kreuze: Allmächtiger, ewiger Gott ... segne diese Kreuze, welche deine Gläubigen (hierher zur Weihe) bringen, um sie in ihren Gärten, Weinbergen, Feldern und an anderen Orten aufzustellen, damit von den Feldern (Gütern), auf denen sie angebracht werden, Hagel, Wirbelstürme und Ungewitter sowie jede Nachstellung des bösen Feindes abgehalten werde, bis ihre Früchte, zur Reife gekommen, von denen zur Ehre deines Namens geerntet werden können, die auf die Kraft des hl. Kreuzes deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus vertrauen, der mit dir lebt usw. ..." -
Spätestens im 12.Jh. wurden dann auch bei uns Wetterkreuze geweiht.

Fortsetzung folgt

Der Tatzelwurm von Lackenhof
(Fortsetzung v.Nr.12/1971)

"Augenzeuge Schausberger (1931) konnte nicht einvernommen werden. Augenzeuge Angela Stamminger bestätigt, daß die Form des ihr vorgezeigten Tieres mit dem von ihr in Steingraben gesehenen Bergstutz gleich ist, nur war das von ihr gesehene Tier etwas größer (Sommer 1932). Augenzeuge Liebreich Bernreiter bestätigt, daß das Tier dem von ihm um 1890 gesehenen (im Hinterötscher, Sonnseite) völlig gleichsehe (das im Almgras langsam dahinlief). Übrigens hätte der verstorbene Holzknecht Lengauer damals am kleinen Ötscher einen ihm anspringenden Bergstutz erschlagen und vergraben".

Daß Dr.URSIN's "Augenzeugen" keine Tannenzapfenechsen als Bergstutzen gesehen haben können, ist klar. Was haben aber diese Menschen wirklich gesehen? Nach den vorliegenden Einzelschilderungen ist in den meisten Fällen eine Erklärung möglich. Nachbargauer (1888) und Bernreiter (um 1890), die beide weitestgehende Übereinstimmung bzw. ein Gleichsehen bestätigen, scheiden deswegen aus, weil der Zeitraum von den Beobachtungszeiten bis zum Vorzeigezeitpunkt des Stopfpräparates über 40 Jahre beträgt (Erinnerungsvermögen bis ins Detail unmöglich). Angela Stamminger, die im Sommer 1932 einen formgleichen, jedoch etwas größeren Bergstutzen gesehen haben will, dürfte im Schreckmoment ein Wiesel dafür gehalten haben. Bei den im Ötschergebiet gemachten Beobachtungen von Bernreiter und Lengauer dürfte es sich einerseits um einen weiblichen Alpensalamander, der langsam im Almgras dahinlief, andererseits um eine angreifende Kreuzotter gehandelt haben. Da gerade die tannenzapfenschuppige, breitschwänzige Tannenzapfenechse nicht nur reptil - sondern auch lurchgestaltig ist und ebenso gewisse Ähnlichkeiten mit Kleinsäugern aufweist, haben die Augenzeugen "ihren Tatzelwurm" wiedererkannt. Spiegelt sich doch die Gleich- oder Ähnlichgestaltigkeit vieler verschiedener Tiere in der Ausdrucksweise (volksetymologisch) deutlich wider. Sie werden z.B. alle wurmgestaltigen Tiere, wie echte Würmer, Insektenlarven (Drahtwurm, Krautwurm, Holzwurm usw. - siehe dazu Heimatkundl. Beilage Nr.8/1968, Seite 44), Schlangen (Beißwurm), Echsen (Tatzelwurm) und Lurche (Moltwurm) als "Würmer) bezeichnet. Mit "Zwerg" spricht man bei uns nicht nur die Maulwurfgrille an, sondern auch die Puppen großer Schwärmer wie z.B. vom Totenkopf- und Windenschwärmer (sh. dazu Heimatkundl. Beilage Nr. 10/1968, Seite 56). Die großen, ans Licht fliegenden Nachtschmetterlinge werden "Fledermäuse", die mittleren "Zauberer" und die kleinen (Motten) falschlich "Schaben" genannt. Das schlangenhaft gewandte Raubtier "Fischotter" kommt etymologisch der "Kreuzotter" sehr nahe. So könnte man noch eine ganze Reihe von Beispielen anführen, die unabsichtlich zu Fehlbezeichnungen im Tierreich führen. Die volksetymologischen Sammelbegriffe tragen daher nicht unwesentlich dazu bei; daß noch heute viele Tiere nicht nur falsch angesprochen, sondern auch als solche betrachtet werden, In diesem Sinne - so glaube ich - dürfte das "Tatzelwurmproblem" am einfachsten zu erklären sein. Unerklärt bleiben dagegen jene Aufzeichnungen, die von gefangenen oder erschlagenen Tatzelwürmern berichten, die wieder entkamen oder vergraben wurden. So heißt es z.B. in den "Mitteilungen des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins" aus den Dreißiger-Jahren: "In Spittal, Kärnten, wurde kürzlich ein Exemplar des Tatzelwurms lebendig gefangen. Die Leute nahmen das

Tier und warfen es in die Leiser hinunter, die es mit bedeutender Geschwindigkeit durchschwamm, um dann am anderen Ufer den Blicken zu entschwinden". Sollte sich in den "klassischen Tatzelwurmgebieten" (Kärnten und südwestliches Niederösterreich) tatsächlich ein sagenhaftes Tier bis zum heutigen Tag den Blicken der Wissenschaft entzogen haben?

Literatur:

BECKER, M.A.(1859): Der Ötscher und sein Gebiet
BREHM, V.(1950) "Der Tatzelwurm", Natur und Land, Heft 9/10,174-175
KLEIN, B.M.(1951): "Tatzelwürmer u.a.", Natur und Land, Heft 4,63-
THENIUS,E.(1962): Niederösterreich im Wandel der Zeiten.

Eine in Europa sehr selten gefundene Bettelameise im Bez.Scheibbs erstmals für Österreich nachgewiesen.

(Franz RESSL, Purgstall)

Wie schon mehrmals in der Heimatkundl. Beilage berichtet, kommen im Bezirk Scheibbs immer wieder Tierarten zur Auffindung, die entweder für die Wissenschaft oder für Österreich ein neues Faunenelement darstellen. Obwohl der Bezirk Scheibbs infolge seiner geographischen Lage im nördlichen Voralpen- und Alpenvorland eine durchaus allgemein verbreitete Fauna aufweist, kommen doch auch Spezies vor, die bisher aus unseren Landstrichen unbekannt waren. Solche Funde sind aber deswegen nicht außergewöhnlich, weil in Gegenden, wo langjährig intensive Aufsammlungen durchgeführt werden, dementsprechende Resultate zustandekommen. Und weil eben im Bezirk Scheibbs faunistisch gearbeitet wird, d.h. weil sich Menschen damit befassen, die heimische Fauna zu erforschen, kommt es ab und zu zum Nachweis von Arten, die, obwohl eine sehr weite Verbreitung besitzend, wegen ihrer spezialisierten Lebensweise im allgemeinen nur selten gefunden werden.

Eine solche Art repräsentiert die Bettelameise (Sifolinia karawajewi), die ich am 22.7.1959 in Sölling erstmals für Österreich nachweisen konnte. Auf der Suche nach Gitterwanzen siebte ich ein Exemplar aus vermoostem Rasen einer Hangwiese zum Schlarassingbach, das ich Dr.W.FABER übergab. Dieser teilte mir dazu am 17.8.1970 folgendes mit: "Ihr damaliger Fund war ein Weibchen einer arbeiterinnenlosen Parasitenart; sie ist mit Symbiomyrma karawajewi (ARNOLDI 1930) identisch. Der Gattungsname ist jedoch inzwischen (mit Recht!) eingezogen worden. Das ergibt sich aus folgendem Zusammenhang: K.SAMSINAK beschrieb 1957 eine Sifolinia pechi, die er in einer Aufsammlung aus Böhmen (Elbsandsteingebirge) entdeckt hatte. Die Gattung Sifolinia ist von EMERY (1907) begründet worden mit der Art S.laurae aus Italien, doch lagen keinerlei biologische Fakten vor. ARNOLDI beschrieb dann 1930 seine Symbiomyrma karawajewi aus Rußland und stellte fest, daß es sich um eine arbeiterinnenlose Art handelt, die bei Myrmica scabrinodis parasitisch lebt. Er kannte auch die Sifolinia vom EMERY, trotzdem stellte er auf Grund der etwas abweichenden Flügeladerung für seinen Fund eine eigene Gattung auf.

Fortsetzung folgt